

Ich rufe es mit namenlosem Risik und breite meine Arme nach ihr aus, wie damals, als ihre Mutter nach und wir zwei allein blieben.

„Ich habe es gewußt,“ läßt sie herbei. „Wir haben oft darüber gesprochen, ich hat ihn, in mir eine Schwester zu sehen.“

„Mein tapferes Mädchen! Ich habe es vermutet — Gott helfe es dir tragen.“

Sie lehnt das Köpfchen an meine Schulter, und ich fühle, wie ihr Leib bebzt, aber die Augen bleiben trocken, sie haben einen Ausdruck, der mir weh tat.

„Wenn sie ihn liebt!“ beginnt Thea endlich sehr leise. „Ich könnte zu vergessen hoffen, aber ich weiß, er ist ihr gleichgültig — und — und er ist doch ein — so guter, lieber Mensch.“

Die hellen Tränen fließen jetzt über ihre Wangen. Ich fürchte, meine Tochter könnte weh haben. Die zwei Naturen passen kaum zusammen, darauf habe ich ja auch schon aufmerksam gemacht. Daß Margarete eine tief angelegte Natur ist, habe ich schon damals in Domburg gemerkt. Wenn sie aber einmal ihr Herz verleiht, wird es fürs ganze Leben sein, und der Mann wird glücklich werden.

Noch eine Weile bleibt Thea bei mir. Sie ist sehr gefaßt, mehr als ich dem lebhaftesten Kinde zutraute.

„Geh jetzt, mein Liebling, und Gott helfe dir,“ spreche ich und umarme sie. Wir stehen uns seit dieser Stunde noch näher.

Ich kann nicht gleich Margarete herbeirufen lassen. Etwas wie Groß ist gegen sie in meinem Herzen; sie kommt mir wie die Jesuiterin des Mädchens meiner Thea vor.

„Ich bin ungerührt gegen sie,“ sage ich mir aber bei weiterer Ueberlegung. „Kann das schöne Mädchen dafür, daß der leicht entzündliche Franz sein Herz an sie verleiht? Muß sie nicht gefallen?“

Dann lasse ich durch den Diener Feuklein Stein um eine Unterredung bitten. Jetzt heißt es ganz väterlicher Freund sein, ihr den Antrag Dagens von der besten Seite vorstellen — wer weiß, Thea irrt sich möglicherweise doch, und Margarete sagt ja. Sie ist in allem, was ihre Gefühle betrifft, eine verschlossene Natur, ihre ferne Mädchenhaftigkeit hebt vor jeder Entdeckung zurück. Nur wenn sie einmal liebt, wird es über sie kommen wie eine Sturmflut, die alles niederreißt, dann wird sich ihr stolzes Ich dieser Macht demütig beugen; aber ohne eine große, allgewaltige Liebe nie, eher bleibt sie immer einsam.

Leise raucht es neben mir; Margaretes hohe Gestalt ist in mein Zimmer getreten. Kampfbereit blüht es in den grauen Augen, der dunkle Kopf ist leicht erhoben, und ein tragisch abnehmender Zug liegt um den Mund. Ich rade ihr den Sessel zurecht.

„Bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen? Das, was ich mit Ihnen zu sprechen habe, nimmt einige Zeit in Anspruch.“

„Ich siehe es vor, zu stehen.“

Ihre Hände mahnen mein Zimmer; sie betritt es heute zum ersten Male. Gerade ihr gegenüber hängt das Bild meiner verstorbenen Frau, und wie immer schmühen es blühende Blumen. Fortschend betrachtet Feuklein Stein die lieblichen Züge, auf denen der bräunliche Schmelz liegt.

„Weiß hohles Wesen war Ihre Frau. Sie müssen sie sehr geliebt haben!“ Bese treffen diese Worte mein Ohr.

Auch ich bin aufgestanden und sehe neben meiner Pflegerin. Sie ist fast so groß wie ich, hat schwarzes Haar — kurz, sie ist in allem genau das Gegenteil der zierlichen, lichtblonden Elze, die einst mein Liebste gewesen.

„Ja, wir waren sehr glücklich,“ entgegne ich kurz. „Verzeihen Sie, daß ich an diesen wunder Punkt rühete. Ich sollte es ja aus eigener Erfahrung wissen, wie schrecklich es ist, über Dinge zu reden, die tief das Gefühl betühren.“

Eine bestimmte Pause, dann sage ich: „Ich habe Ihnen eine Bitte vorzutragen. Franz Dagen hat bei mir um Ihre Hand angehalten.“

„Ich wüßte nicht, was ihn dazu ermutigte!“ kommt es scharf zurück, und Margarete erhebt das Haupt.

„Mein liebes Kind — ich falle in meine ehewürdige Unterrolle zurück — darf ich Ihnen die Vorteile dieses Antrages darlegen?“

„Ich weiß alles, was Sie mir sagen werden. Dagen ist wohlhabend, eine sogenannte gute Partie für ein armes Mädchen wie ich, das kein Elternhaus hat und auf eigenen Füßen stehen muß.“

„Gewiß fällt auch das in die Waagschale, obgleich erst in zweiter Linie. Ich kenne Dagen seit Jahren; er ist ein braver, lieber Junge, sehr strebsam und wohl geeignet, eine Frau glücklich zu machen.“

„Und Sie reden mir zu?“

„Ja, wenn Sie ihn lieben.“

„Du liebst!“ ruft Margarete. „Dieser unfertige, strebsame Junge, wie Sie ihn selbst bezeichnen, was kann er mir bieten?“

„Ein tennes, goldenes Herz. Genügt das Ihnen nicht? Ein solcher Schatz läßt sich nicht so leicht von der Hand weisen.“

„Ich verlange mehr, einen ganzen Mann, zu dem ich hinausbilde, jemand, der viel weiser und klüger, viel besser und edler ist als ich selbst. Es muß eine starke, feste Hand sein, in die ich die meine lege, ein Mensch, der mein Wesen versteht — sonst bleibe ich doch ewig einsam in einer Vereinigung, die höchstes Glück oder tiefstes Leid bereitet. Nein, nein, Dagen genügt mir nicht.“

Ein helles Empfinden pulsiert in diesem Bekenntnis. Dies ist ihr wahres Selbst, das, vom Ansehens des Lebens höher zurückgedrängt, sich jetzt gewaltig Bahn bricht. Das ernste Gesicht ist wunderbar belebt; so habe ich es noch nie gesehen.

„Also nein,“ antworte ich nach einer kleinen Pause. „Der arme Junge!“

„Er wird sich trösten. Die kann seine Reizung in den wenigen Wochen nicht gegangen sein; ich glaube vielmehr, er ist sich selbst nicht recht klar über das, was er wirklich empfindet.“

„Wie meinen Sie das?“ frage ich erhaunt.

„Im Grunde steht Ihre Tochter ihm näher. Ich bin überzeugt, daß er nach einem Jahre eingesehen hat, wie gut Thea zu ihm paßt, viel besser als ich.“

Sie neigt das Haupt und will gehen.

„Somit soll ich die Sache Ihrerseits als erledigt betrachten?“ frage ich und halte die Tür für sie geöffnet.

„Ja, und — es tut mir sehr leid, daß Ihr liebes Kind durch mich Kummer erduldet,“ sagt sie mit ungewöhnlicher Weichheit. „Bitte, tragen Sie es mir nicht nach. Es ist ein lächerlicher Lohn für alles, was ich hier empfing, wofür ich niemals —“

Sie bricht bewegt ab und bedeckt die Augen mit der schmalen Hand.

Ich schleife noch einmal die Türe. „Sie wissen, daß Thea Dagen liebt?“

„Ich ahnte es schon in Domburg; hier ist es mir zur Gewißheit geworden. Ich wünschte, daß Dagen nun nicht das Haus meiden, sondern nach mir vor kommen möchte, wenn er die erste Verlegenheit überwunden hat. Thea wird ihn in ihrer herzigen Art trösten, und er wird sich ihrem holden Zauber nicht entziehen können.“

Dann geht sie, und ich beginne die Sache durch ihre Augen zu betrachten.

„Vielleicht hat sie recht,“ denke ich, „die beiden Kinder finden sich am Ende doch noch, und sie fühlt wirklich nichts für ihn.“

Fortsetzung folgt.

Ein Zweikampf der Augen.

Nach dem Vorbild von E. Zedler. Nachdruck verboten.

„Am Himmelswillen, tun Sie das weg!“ sagt Francesco in unterdrücktem, aufgeregtem Tone.

„Das“ war Miß Gaults Brieftasche. Sie und Kate hatten gerade ihr beschriebenes Abendessen in den Rue Fratelli beendet und waren im Begriff, dieses komfortable römische Restaurant zu verlassen. Miß Gault durchschluderte ihre etwas abgenutzte, wulstige Brieftasche nach kleinem Gelde, um ihre Maßzeit zu bezahlen.

Mit der vollen Brieftasche in der Hand konnte sie leicht für eine reizende Amerikanerin gehalten werden. Amerikanerin war sie, das sah man ihren ausgeprägten nationalen Gesichtszügen an, aber reich war sie nur in Bezug auf die Gaben, die eine charaktervolle Persönlichkeit ausmachen. Zeitungsausschnitte über ihren Malheurer Carl Rosetti, ein Taschenkalender, ihr letzter Brief von Hause und ähnliche Schriftstücke waren es, die ihre unheimbare Brieftasche so aufbauchten, aber kein Geld.

Kate O'Brien, ihre Gefährtin, war ein großes, robustes Mädchen mit wohlgebauter Figur und einem offenen, sympathischen Gesicht von feiner Farbe, — ein wirklich-amerikanischer Typus, der etwas von einer Diana und einem Mädchen an sich hatte. Aber trotzdem war die kleine, lebhafte, brünette Miß Gault die führende Kraft, die das Paar sicher durch die verschiedenen Ansetzungen geleitete, welche zwei alleinlebenden, Kunst studierenden jungen Damen nahe treten. Kates liebenswürdige Fügsamkeit war der andern von großem Werte bei ihren impulsiven Entschlüssen in solchen Tagen, denn sie verstand ihre Gefährtin sofort, obwohl sie nach ihrer Ansicht nicht fragte, und folgte blindlings der Richtung, die Miß Gault einzuschlagen sich entschloß.

Beide besuchten oft dieses freundliche Restaurant, obwohl es nicht zu den billigsten gehörte, und waren bald mit Francesco, dem Künstler, gut Freund geworden. Sie hatten bei ihrem ersten Besuche einen der Tische gewählt, die er bediente, weil er ihren künstlerisch gefaßten Augen ein willkommenes Studium bot, denn so hungrig sie auch manchmal waren, ihre geliebte Kunst ließen sie niemals außer acht! Der junge Mann war von graziöser Schlantheit, mit tiefblauen Augen, krausem, blauschwarzem Haar und einem leinen Schmirrbart, der aber den klassischen Schmuck der schön geschwungenen Oberlippe nicht im geringsten beeinträchtigte.

„Nun, nun, was gibt es denn, Francesco?“ fragte Miß Gault heiter. Sie hatte inzwischen aus der heuchlerischen Brieftasche den Preis für ihr Abendessen herausgeholt. Während sie mit ihrem liebenswürdig kindlichen Blick fragend zu dem jungen Mann aufsaß, wartete Kate auf das, was sie zu hören bekommen sollten.

„Sehen Sie dort in dem anderen Zimmer — bitte, blicken Sie jetzt nicht hin, sondern später — an dem Tische nahe der Tür, einen großen, starken, hübschen Mann?“

Francesco sprach mit derselben leisen, aufgeregten Stimme, den Lippen der fraglichen Person zugewandt, während er eifrig beschäftigt schien, die Krampen vom Tische abzubürsten. „Er sieht wie ein Stier aus, hat einen starken Bart und Augen wie der Teufel. Das,“ seine

Stimme wurde noch leiser. „Ist der beschriebene Brigant Italien, Tiburgi?“

Mit einem schnellen Blick auf die beiden Mädchen suchte er sich zu überzeugen, ob seine dramatische Ankündigung auch den gebührenden Eindruck machte, und fuhr dann fort: „Ich sah seine Augen auf Sie gerichtet, als ich hier hineinging, und der Signora Bricciache sieht wirklich ganz wie eine aus, die sehnenbred zu rauben. Sehen Sie nicht eher, als bis er gegangen ist. Ich will Ihnen einen Bild bringen, den Sie langsam trinken können — Sie brauchen dafür nicht zu bezahlen. Und später, wenn weniger Gäste hier sind, kann ich abkommen und Sie bis zu Ihrer Tür begleiten.“

Er stellte die Wasserkrasse zurecht und beugte seinen Kopf, als wenn er einen Befehl entgegennehmen wollte.

„Kein, wir müssen jetzt gleich nach Hause gehen,“ sagte Miß Gault schnell und lächelnd freundlich. „Wir müssen morgen früh aufstehen. Aber es ist häßlich von Ihnen, Francesco, daß Sie so bejorgt um uns sind. Ich danke Ihnen herzlich, aber ich denke, daß Ihre Begleitung nicht nötig ist, denn wenn er ein so gewaltiger Brigant ist, wird er zwei Frauen nicht belästigen.“

„Er würde es nicht, wenn er wüßte, daß wir Kunstschülerinnen sind,“ warf Kate munter ein. „Vielleicht möchte er dann ein Gemälde kaufen. Doch wenn Sie wissen, daß er ein Brigant ist, warum trafen Sie denn nicht einen Polizisten und lassen ihn gefangen nehmen?“

„Oh, einer würde nicht wagen, ihn gefangen zu nehmen, selbst zwei oder drei nicht!“ rief Francesco mit Ueberzeugung und einem ganz klein wenig Stolz auf einen so hervorragenden Briganten. „Das ist durchaus kein Spaß,“ fügte er schnell hinzu, denn Kates Gesicht trug ein ungläubiges Lächeln. „Ich möchte nicht, er ahnte, daß ich Sie gemannt habe. Er duldet nicht, daß ich ein andern in seine Angelegenheiten mischt. Die Dauen beschämen ihn alle. Haben Sie denn keinen Bekannten hier, der Sie begleiten könnte? Ich muß jetzt gehen, sonst möchte er Verdacht schöpfen.“

„Gut, Francesco, gehen Sie nur,“ sagte Miß Gault. „Wir werden trotzdem sicher nach Hause kommen, davon bin ich überzeugt. In Amerika haben wir ja auch Briganten, aber Sie sind nicht ein bißchen romantisch. Wie nennen sie Tramp? Quona sera, Francesco, e grazie tanto. Komm, Kate.“

Um auf die Straße zu gelangen, mußten sie durch das andere Zimmer gehen, und wenn sie nicht einen Ausweg machen wollten, was Francesco in den Verdacht hätte bringen können, sie gemannt zu haben, auch an dem Tische selbst vorbei, wo der Brigant mit einer Miene saß, als wäre er hier vollkommen zu Hause. Als sie an ihm vorübergingen, ließ Miß Gault anscheinend gleichgültig ihre Augen über ihn schweifen. Obgleich von der Unvergleichlichkeit des jungen Kellers überzeugt, glaube sie doch, daß seine lebhafteste Phantasie ihm einen Streich gespielt habe, denn der Gedanke, daß ein verächtlicher Dandit in ein sehr beliebtes Restaurant Komms eintreten und dort mit Ruhe seine Maßzeit einnehmen könnte, schien ihr eines Tages und Monte Christo Luigi Bampa würdig.

Aber ihr prüfender, wenn auch stichtiger Blick auf den unheimlichen Mann ließ sie empfinden, daß Francesco vielleicht doch nicht so unecht habe. Er war von mehr als Mittelgröße, mächtig gebaut, mit breiter Brust und gewaltigem Rachen. Die niedrige Stirn und ein kleiner Teil der Wangen, der vom Bart unbedeckt war, zeigten einen bronzefarbenen Teint. Der buschige Bart und der starke Schmirrbart sowie das dicke, gelockte Haar waren glänzend schwarz. Die breite, wulstige Nase zeigte große Nasenlöcher, und unter den schwarzen, überhängenden Brauen glühten zwei unheimliche Augen mit